

Festvortrag

Der Stiftungszweck der Emmy Schuster-Holzammer Stiftung – ein Baustein zur Inklusion

von
Andreas Burlefinger
Vorsitzender des Vorstandes,
Katholisches Jugendsozialwerk München e.V.

anlässlich der

Jubiläumsfeier

25 Jahre Emmy Schuster-Holzammer Stiftung

am 22. April 2012
im
Hans-Schuster-Haus, Rosenheim

1:

**Sehr verehrte Frau Oberbürgermeisterin
(Gabriele Bauer),
sehr geehrte Frau Stellvertretende
Landrätin (Marianne Loferer),
sehr geehrter Herr
Kuratoriumsvorsitzender Dr. Stöcker,
sehr geehrte Kuratoriumsmitglieder,
sehr geehrte Herren Reißner,
liebe Bewohnerinnen und Bewohner der
Häuser der Emmy Schuster-Holzammer
Stiftung,
sehr geehrte Damen und Herren,**

**ein Festvortrag soll etwas aussagen. Meinungen
erklären. Einen Eindruck mit Gedanken zum „nach-
denken“ hinterlassen. Und er braucht eine Überschrift.
Ein Thema.**

**„Wohnen für Menschen mit einer geistigen Behinderung
im hier und heute!“**

**Eine vergleichbare Überschrift wäre auch bei einem
Verkehrsclub möglich, wenn es um ein neues
umweltfreundliches Automodell geht.**

**Ich bleibe trotzdem beim Wohnen und den Menschen
mit einer geistigen Behinderung. Denn mein Thema ist
immer wieder, auf die Wohnsituation in Wohnstätten für
Menschen mit einer geistigen Behinderung
hinzuweisen, die ich als Teil der Inklusion auch
weiterhin für notwendig betrachte.**

2:

Zunächst möchte ich ein paar Sätze zur Stifterin und zu ihrer Stiftung, deren Jubiläum wir heute feiern, sagen.

Sie war wohl eine sehr weise Frau, diese Frau Emmy Schuster. Denn, obwohl selbst kinderlos, hatte sie das richtige Gespür als sie in ihrem Testament festschrieb, dass die Menschen, für die die Häuser für Menschen mit einer geistigen Behinderung als einer der Stiftungszwecke gebaut werden sollten, und ja dann auch wurde, leben sollen wie in einer Familie. Wir Pädagogen nannten das in den 80ziger Jahre „Normalisierungsprinzip“.

Jetzt, nach dem ich auch schon langsam an meine berufliche Endzeit heran komme finde ich es immer wieder spannend, welche Wortschöpfungen die professionelle Pädagogik in all den Jahren erfunden hat. Nur um den eigentlichen Zweck nicht beim Namen nennen zu müssen. Emmy Schuster ist mit ihrer starken Persönlichkeit, von der das Ehepaar Reißner und Herr Dr. Stöcker immer wieder gesprochen haben, diesen Wortkompromisse nicht eingegangen. Mit ihrem kraftvollen Willen hatte sie eine klare Vorstellung davon, was mit ihrer Stiftung geschaffen werden sollte: Wohnen wie in einer Familie – eben Normalität!

3:

Mit der Errichtung der Emmy Schuster-Holzammer Stiftung durch Herrn Johann Reißner am 23. Februar 1987, der mit seiner Ehefrau Anneliese zum engsten Freundeskreis der Stifterin und Ihrer Familie gehörte, begann aus meiner Sicht eine Erfolgsstory privater bürgerlicher und damit sozialer Verantwortung. Und es war für die Stiftung von Vorteil, dass zu diesem Zeitpunkt gerade Sie, Herr Dr. Stöcker, Oberbürgermeister der Stadt Rosenheim waren und damit auch Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung wurden.

Beispielhaft die Energie und Ausdauer, anders kann ich es gar nicht bezeichnen, mit der Johann Reißner als Vorstand der Stiftung, seine Frau Anneliese und das Kuratorium das „Projekt Emmy-Schuster- Haus“ voranbrachten. Alle politischen und gesellschaftlichen Seilschaften wurden genutzt. Neue Netzwerke geknüpft. Für die politischen Verwaltungsbehörden war dieses Vorgehen, dass eine private Stiftung so ein Haus errichten will, völliges Neuland. Da gab es noch keine Verwaltungsvorschrift, noch keine Schublade. Man war es gewohnt, mit kirchlichen Trägern und oder anderen Vertretern der freien Wohlfahrtspflege zu verhandeln. Und nun das. Ein ehemaliger Bankdirektor, der sein Verhandlungsgeschick mit bergsportlicher Hartnäckigkeit paarte und zudem auch noch über genügend Kontakte verfügte, die zu beachten oder gar zu fürchten waren.

4:

Und es zeigt sich auch hier die Genialität der Idee von Emmy Schuster: der im Testament festgelegte Stiftungszweck wurde noch zu eigenen Lebzeiten so in die Wege geleitet, dass die Verwirklichung in der Zeit nach ihrem Tode unumkehrbar war.

Als Zeitzeuge vom Spatenstich im März 1991 bis zum ersten Bezug des Emmy – Schuster Hauses im Spätherbst 1992 behaupte ich, dass das Grundstück fast mitten in der Stadt Rosenheim in besonderer Weise dem persönlichen Engagement von Ihnen, Herr Dr. Stöcker, ihren damaligen Kuratoriumsmitgliedern und natürlich Anneliese und Johann Reißner zu verdanken ist. Integrativ sagt man heute dazu. Inklusion wäre auch so ein neuer Begriff dafür. Vor 25 Jahren war es einfacher. Die Geschäftsführung der Stiftung und das Kuratorium wollte das Gebäude und die darin lebenden Frauen und Männer nicht an den Stadtrand setzen. Wohnen eben dort, wo auch andere wohnen. Mittendrin im Leben der Stadt.

Da das Grund-Stück damals allerdings lediglich eine Kiesgrube war tat die Stiftung gut daran, zur Bebauung einen Architektenwettbewerb auszuloben. Begleitet und gesteuert von der GRWS, der Gemeinnützigen Rosenheimer Wohnungsbau- und Sanierungsgesellschaft.

5:

Der ehemalige Geschäftsführer Manfred Santer und seine Mitarbeiterschaft, vornehmlich dabei Rudi Müller, haben das Projekt nicht nur „gemacht“. Sie machten sich dieses Wohnhaus für Menschen mit Behinderungen zu einer persönlichen Angelegenheit, nicht zur Sache!

Stationäre Wohnformen, und das Emmy- Schuster- Haus gehört da als positives Beispiel dazu, meine Damen und Herren, bieten neben der alltäglichen Versorgung eine kontinuierliche Begleitung durch fachlich qualifiziertes Personal. Sie achten darauf, dass die Menschen mit einer geistigen Behinderung ihre erreichte Selbstständigkeit beibehalten, nach Möglichkeit noch eigenständiger und damit unabhängiger von fremder Hilfe werden. Die Beachtung der Selbst- und Mitbestimmung in der Lebensgestaltung ist dabei ein besonderer Auftrag. Die Bewohnerinnen und Bewohner können sich darauf verlassen, dass sie die notwendigen Hilfen bekommen, dass sie in ihren verschiedenen Lebenssituationen Unterstützung erhalten und auch in schwereren Momenten zuverlässig und nachhaltig begleitet werden. Keine mitleidsgesteuerte Fürsorge, sondern Respekt und Anerkennung für die eigene und selbstbewusste Lebensbiographie.

6:

Frauen und Männer mit einer geistigen Behinderung wollen im eigenen Zimmer und, wenn es der eigene Wille ist, auch zu zweit wohnen können. Sie wollen Freundschaften und haben ein Recht auf Partnerschaft und Sexualität. Sie wollen ihren eigenen Lebensraum mit einer eigenen Ausstattung gestalten und im Tagesablauf Freiraum für sich selbst haben. Besuche bei der Familie und Freunden machen. Wegfahren. Sich eine eigene Erlebniswelt eröffnen – und wieder zu sich selber heim kommen.

Die Möglichkeiten, eigene Wünsche zu realisieren, müssen dabei von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern begleitet und unterstützt werden. Manchmal kann es nötig sein, Bedürfnisse zu leiten, wo die eigene Selbsteinschätzung überfordert ist.

Begleitende Beratung zur selbstbestimmten Selbsterkenntnis der eigenen Selbständigkeit!

Familien können das aufgrund des Alters der Eltern häufig nicht mehr leisten. Die klassische Großfamilie, in der Generationen einander unterstützen und helfen können, gibt es kaum noch. Manche Familienstrukturen sind aus vielerlei Gründen auseinander gefallen oder würden auseinander fallen, wenn mit einer Betreuungs- oder Pflegeaufgabe das soziale Gleichgewicht der Familie überfordert werden würde.

7:

Wohneinrichtungen für Frauen und Männer mit einer geistigen Behinderung müssen sich seit ein paar Jahren mehr und mehr darauf vorbereiten, dass immer mehr alte Menschen mit ihrer Behinderung dort wohnen werden. Für ihre optimale Versorgung und Hilfe ist es notwendig, geeignete Lebensräume zu erhalten oder zu schaffen, die den individuellen Bedürfnissen Rechnung tragen und die Fähigkeiten möglichst lange erhalten. Dafür sind Einrichtungen der klassischen Altenhilfe aufgrund der komplexen Anforderungen nicht oder nur äußerst bedingt geeignet. Die stetig fördernde Betreuung muss erhalten bleiben, auch wenn der Bedarf an unterstützender Pflege steigt. Die Leistungen müssen individuell für die betroffene Person zugeschnitten werden und einander ergänzen. Der Abbau systembedingter Hürden zwischen den Hilfesystemen des SGB XI und SGB XII, also zwischen der reinen Altenhilfe und der Behindertenhilfe, ist deshalb dringend notwendig und nachwievor eine bei der Politik einzufordernde Notwendigkeit.

Die Bewohnerinnen und Bewohner der von der Stiftung erstellten und an das Katholische Jugendsozialwerk hier in Rosenheim vermieteten Einrichtungen sind für mich ein Beispiel dafür, dass ..“wohnen wie in einer Familie“ wie es die Stifterin nannte, eben Selbstbewusstsein fördert und respektvoll unterstützt. Eine soziale Sicherheit bietet und einer nicht selbst einschätzbaren Einsamkeit entgegen wirkt.

8:

Zu unterstellen, das Wohnen in einer Wohnstätte würde unselbständig machen und fördere die Einfachheit, würde der Idee von Emmy Schuster und dem Konzept des Hauses und dem täglichen Selbstverständnis und der Bereitschaft seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter widersprechen. Und damit ist das Wohnen in einer betreuten und unterstützenden Wohnsituation für viele Menschen mit einer geistigen Behinderung Voraussetzung für die Inklusion. Für die Einbeziehung und dem Dazugehören in der Gesellschaft. In der Normalität des Lebens.

Dass die Inklusion von Menschen mit einer Behinderung ein nicht in Frage zu stellendes Menschenrecht ist, steht außer Frage. Inklusion ist deshalb nicht nur, Selbstbestimmtheit und eigene Freiheiten. Inklusion ist auch die Übernahme von Verantwortung für sich – und andere. Verantwortung in der Gesellschaft . Verantwortung für die eigene Lebensplanung. Verantwortung dafür, dass Rechte auch Verpflichtungen bedeutet.

Nicht jede Frau oder jeder Mann mit einer geistigen Behinderung will oder kann in einer eigenen Wohnung an der Inklusion teilhaben! Viele dieser Frauen und Männer leben in einer Wohngruppe oder ihrer Wohngemeinschaft schon seit vielen Jahren.

Und wenn dies der Bestandteil ihrer eigenen Lebensbiographie ist, muss der Wille und Wunsch nach

9:

Beständigkeit mit Respekt und Achtung anerkannt werden. Und einige fachlich professionell begleitete Inklusionsprozesse werden manchmal auch irgendwann in eine stationäre Unterbringung übergeleitet werden müssen – weil es eben nicht mehr anders geht.

Mit Stil und Vorsicht müssen wir alle darauf achten, dass Inklusion alleine dem Wollen und den tatsächlichen Bedürfnissen der betroffenen behinderten Menschen zu dienen hat, und nicht etwa idealisierten Wohn- oder Lebensvorstellung von nicht von Behinderung betroffenen Menschen.

Ich habe da schon ein bisschen Angst, dass manchmal soziale Isolierung oder im schlimmsten Falle auch eine Verwahrlosung entstehen könnte. Nur eine am behinderten Menschen orientierte Begleitung und Förderung, die durchaus auch eine Forderung sein kann und muss, ermöglicht selbstbestimmte Teilhabe. Nur weil etwas sozialpolitisch gerade „in“ ist oder weil eine Gesellschaft aus einem Menschenrecht eine zwingende Verpflichtung heraus interpretiert, reicht alleine nicht aus.

Wenn ich so unterwegs bin mache ich nicht gerade oft die Erfahrung, dass die mögliche und auch notwendige Inklusion von Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Gesellschaft schon angekommen ist. Anzumietenden Wohnraum für diese Frauen und Männer zu finden klappt meistens nur, wenn zum Beispiel wir als Träger der Aufgabe als Mieter auftreten

10:

und nicht die Menschen mit ihrer Behinderung selbst. Und „die Behinderten“ nimmt man am Tag der offenen Türe in einer Behinderteneinrichtung oder bei einem mehrtägigen Fest ja durchaus positiv wahr. Das hat aber meiner Meinung nach noch nichts mit Inklusion zu tun. Und direkt vor der eigenen Sommerterrasse nimmt die Begeisterung für derartige Veranstaltungen dann ja auch schon ab. Und die Zahl der freiwilligen und ehrenamtlichen Unterstützer, die regelmäßig, zuverlässig und immer kommen wenn auf sie gewartet wird, und eben nicht nur dann, wenn sie gerade Zeit haben, ist jetzt auch nicht so gewaltig, dass wir als Träger in der Behindertenhilfe vor lauter Andrang nicht mehr wissen, was wir damit anstellen sollen. Und über das Thema Integration in den sogenannten 1. Arbeitsmarkt als Teil der Inklusion möchte ich gar nicht groß sprechen.

Inklusion ist deshalb eine Zukunftsaufgabe mit dem Ziel, der bedingungslosen Einbeziehung aller Menschen mit einer Behinderung, auch der geistig Behinderten, in unserem gesamten gesellschaftlichen System. Es gibt dazu viele Bausteine, die zueinander passen müssen. Die Emmy-Schuster-Holzammer Stiftung stellt hier mit ihrem Wirken viele Unterstützungen zur Verfügung, die das Ziel tatsächlich einmal Wirklichkeit werden lassen können.

Deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren,

11:

war es Weitsicht von Emmy Schuster, für ihre Stiftung den Vergleich „...wie in einer Familie..“ als Normalität in den Vordergrund zu stellen.

Damit hat sie ein Konzept vorgegeben, das für das Katholische Jugendsozialwerk München als Betreiber, für das ich heute auch hier stehen darf, Programm und Verpflichtung ist.

Die Familienorientierung ist Konzept. Konzept nicht nur im Emmy- Schuster - Haus, sondern auch in der Anneliese-Reißner Wohngemeinschaft und im Wohnhaus an der Hochfellnstraße, die ebenfalls aus Stiftungsmitteln der Emmy- Schuster-Holzammer Stiftung finanziert wurden.

Dieses Konzept ist auch die Grundlage für viele weitere Unterstützungen, die durch die Stiftung geleistet werden. Ob es sich nun um die Senioren- und Behindertenfahrten des Kreisverbandes des Bayerischen Roten Kreuzes handelt. Ob es sich um die Handicapsportler im Sportbund DJK Rosenheim handelt. Ob der Förderverein der Freien Heilpädagogischen Waldorfschule unterstützt wird oder ob die Offene Behinderten Arbeit für die Stadt und im südlichen Landkreis Rosenheim damit gefördert wird. Nicht zu vergessen das Werk II der Wendelstein-Werkstätten, das zu einem finanzierbaren Mietzins an den Diözesan-Caritasverband vermietet ist und Menschen mit einer Behinderung Arbeitsmöglichkeiten

12:

und soziale Kontakte ermöglicht. Finanzielle Unterstützung wurde auch bei der Rollstuhlrampe für das Kuko und den Kinderspielplatz im Riedergarten anlässlich der Landesgartenschau geleistet.

Der Zweck der Stiftung wurde und wird dabei immer erfüllt. Geht es doch immer um die Sorge und die Unterstützung von Menschen mit einer geistigen oder auch anderen Behinderung. Und es geht immer um den nachhaltigen Willen von Emmy Schuster.

Fast genau vor 30 Jahren am 12. April 1982 verstarb Emmy Schuster, geborene Holzammer hier in Rosenheim. Mit „erstaunlicher Kraft“, wie Johann Reißner in seinem Geleitwort zur Festschrift anlässlich der Eröffnung des Emmy-Schuster Hauses schreibt, „...mit erstaunlicher Kraft schrieb die Schwerkranke ihren letzten Willen nieder und begründete damit den Bau des Hauses..“ und die Einsetzung einer Stiftung, die ihren Namen trägt.

Es ist wahrhaftig ein gutes Werk geworden - und eine Bereicherung für die Stadt Rosenheim. Die Stiftung, die Häuser und die Unterstützungen gleichermaßen.

Ich danke Ihnen!